

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **5 (1836)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Ehuet auf die Thore, daß einziehe ein gerechtes Volk, das die Wahrheit bewahret. Der alte Irrthum ist vorüber, du erhältst uns den Frieden, den Frieden, weil wir auf dich gehofft.

Isaias 26, 2-3.

Briefe über die kathol. Missionen im Ohio-Thale. Von Herrn Missionär Henny.

(Fortsetzung.)

Achter Brief.

Das große Territorium in nordwestlicher Ausdehnung vom Flusse Ohio erhielt erst i. J. 1795 Ruhe vor den gegenseitigen Streif- und Mordjügen der Wilden und Weissen, wie ich oben berührte, durch die Expeditionen der Generale St. Clair und Wayne, die ihre Haupt-Verschanzungen am Ohio hatten, längs dem hohen Wuchse wilder Sykamor-Bäume, unweit von der Stelle, wo sich bald die Kathedrale von Cincinnati erheben sollte. Nun erst brachte der zu unsern Vorfahren (schreibt Dodrick), denen schon lange die düstern Monate des Winters süßer als die milden Lüfte des Lenzes und die Blüthen des Mai waren, wiedergekehrte Friede eine große Einwanderung nach diesen Wüsten mit sich, so daß dieses Land i. J. 1800 schon 45,365 Einwohner zählte und 1802 als Staat unter dem Namen Ohio in den Bund der übrigen als neuer Stern *) aufgenommen wurde **).

*) Es ist nämlich bekannt, daß das Haupt-Banner der vereinigten Staaten mit so vielen weissen oder goldenen Sternen auf himmelblauem Grunde weht, als Staaten sind. Dieses ist auch eine Zierde des Kongress-Saales auf dem Kapitolium zu Washington. Uebrigens darf kein Territorium die Aufnahme in den Bund ansprechen, bis sich die volle Anzahl von 60,000 Einwohnern auf seinem Boden zeigt. Jedoch stehen die Territorien unter dem Schutze der Zentral-Regierung, die ihnen auch einen

Sie fragen mich vielleicht, bester Wohlthäter, wie viele katholische Familien es unter den zu jener Zeit Eingewanderten gab? Nur drei Familien fand Vater Jenwick auf seinen ersten Reisen durch die Waldungen Ohio's. Sie lagen zerstreut auf hügllichem Boden, wo nun Sommerfett blüht. An dem Abhange eines solchen Hügels noch voll Waldungen und häufiger Bächen stand eine ärmliche Hütte, unweit der neuen Straße, die von Osten nach Süden den Wanderer am weitesten führte. Zwei ansehnliche Männer, vermeinte Land-Spekulanten vom fernen Osten, stiegen von ihren Rossen und baten in der Hütte um Erfrischung; denn nach Kentucky gieng ihre Reise. „Kentucky“, unterbrach sie gleich der Familienvater, „Kentucky lag mir und meiner Frau schon lange im Sinne; da sollen ja Kirchen und Priester sein; Frau! da wollen wir hinziehen, denn“ — Thränen entrollten seinem Auge — „denn es sind schon 13 Jahre, daß wir keine Kapelle, ja keinen Priester erblickten, und meine Kinder — — —.“ Flaget konnte nicht mehr seine Würde verhehlen, er zog sein bischöfliches Kreuz, das verdeckt an seinem Halse hieng, hervor: „Nein, Kinder, bleibt hier, ich schicke euch diesen Mann; er ist ein Priester (Jenwick), er wird euch jährlich einmal wenigstens trösten! Sind wohl noch andere katholische Familien umher, die ihr kennt oder von denen ihr gehört habt?“ fragte der

Gouverneur giebt zc. Michigan wird bald in den Bund aufgenommen werden, indem man schon letztes Frühjahr einen Ausschuss von Männern bildete, welche die neue Staats-Konstitution entwerfen sollten.

***) Gemäß dem letzten Census von 1830 zählte Ohio eine Bevölkerung von 937,903 Menschen.

Bischof den Mann weiter, der erstaunt seine Hand an den Mund drückte mit den Worten: „Zwei Familien noch, die „Dittoes heißen, sind ungefähr 3 Meilen von hier“ *).

Dieses ist das Senfkörnlein in Ohio, das zu jenem Baume von 40,000 Seelen nun herangewachsen erscheint; es verlor sich nie mehr aus dem Auge Fenwicks; er kehrte öfters wieder und suchte umher in allen halböden Waldungen Ohio's; andere Familien fand er endlich weiter im Norden in den Grafschaften Stark und Wayne; andere gewann er sich durch die Wahrheit, die er lehrte, durch sein einnehmendes Wesen und Betragen. Er riß sich allmählig von den Arbeiten in Kentucky, von seinen Brüdern zu St. Rosa, das viele hundert englische Meilen im Süden lag, freudig los, erbaute sich eine hölzerne Kapelle unweit Sommersett, auf einer von dem Herrn Dittoes seinem Orden geschenkten Strecke Landes, was i. J. 1818 geschah. So ist eigentlich die St. Josephs-Kapelle unsere Mutterkirche in Ohio. Seine Arbeiten werden ausgedehnter, reicher seine Erndte, darum sucht er um Hülfe bei seinen Brüdern in Kentucky, die ihm seinen jungen Neffen, den hochwürd. Young (nun Provinzial seines Ordens in Nord-Amerika), schickten. Indessen Vater Fenwick auf diese Weise mehr Gelegenheit fand, die Urwälder hier nach allen Richtungen zu durchwandern, landete in New-Orleans Vater Hill in Gesellschaft des jungen Alumnus der Propaganda, des hochwürdigen Kenrick (gegenwärtigen Koadjutors zu Philadelphia), von Rom an mit der Bulle, die Vater Fenwick zum Bischof von Cincinnati bestimmte; denn seine Verdienste konnten den Bischöfen nicht entgehen, welche daher die Errichtung einer neuen Diözese vom heiligen Vater Pius VII. i. J. 1823 erbaten.

Dieser neue Sprengel umfaßte nicht nur den Staat Ohio, sondern das weitläufige Gebiet von Michigan sammt den nordwestlichen Ländern.

Dieser heiligen Aufforderung unterwarf sich Fenwick mit Bittern. Gehorsam nur brachte ihn vor den Altar zur Weihe, die er zu St. Rosa empfing von den Händen des Erzbischofes Ambrosius Marechal **). Wie fand der neue Bischof seinen Sitz in Cincinnati, wo bloß etliche Familien wohnten, bisher selten von einem jungen Priester von Kentucky her besucht? Hören wir den Bischof selbst: „Sobald ich zu Cincinnati angekommen war, um von meinem bischöflichen Stuhle Besitz zu nehmen, war ich ge-

*) Diese Erzählung hörte ich aus dem Munde jenes Familien-Vaters selbst, des Herrn Joh. Fink, der in seinem 82ten Jahre im Dez. 1833 starb und bei der Dreifaltigkeitskirche in Sommersett in von ihm der Kirche geschenktem Grunde begraben liegt.

***) Bischof Carroll, seit 1808 Erzbischof von Baltimore, starb 1815 daselbst; ihm folgte sein Koadjutor Leonard Neale, diesem bald Ambrosius Marechal, welcher Herrn Whitfield zum Nachfolger hatte, der nun auch schon über ein Jahr heimgangenen ist.

„nöthigt, 2 Zimmer zu miethen, das eine für mich, das „andere für die Missionäre, die mich begleiteten. Ich mußte „noch an demselben Tage für die Bedürfnisse unseres ersten „Mahles nach dem Markte schicken. Für die Wohnung „und den Tisch des Bischofes war nicht die mindeste Vor- „sorge getroffen. Ich war kaum Herr eines Kreuzers. „Die weite Reise von 300 Meilen, von der ich so eben „zurückkehrte, hatte Alles aufgezehrt, was von den frommen „Seelen zu St. Rosa auf dem Wege einer freiwilligen Un- „terzeichnung zusammengebracht war. Ich fand in Cincin- „nati keine Kirche, nicht einmal eine Kapelle, und sah mich „deshalb zu einer Almosen-Sammlung genöthigt. Der „Ertrag derselben reichte nicht aus, und so blieb mir nichts „anderes übrig, als ein Stück Landes auf Kredit zu kaufen, „um eine hölzerne Kapelle darauf zu erbauen, die 45 Fuß „Länge und gegen 26 Fuß Breite hat. Das ist meine „Kathedrale.“

Diese Kapelle durfte natürlich sich nicht an die ansehnlichen Gebäude der Sekten in der Stadt anreihen. Nein, sie stand in der Ferne, bewußt ihrer Armuth, aber auch bewußt der Kraft der Wahrheit, die sie lehrte, und die bald viele aus den Protestanten an sich zog. Die größten Vorurtheile schienen allmählig sich zu brechen, theils durch die ausgezeichnete und einnehmende Beredsamkeit des hochwürdigen Hill, der selbst ein englischer Protestant gewesen war und in Rom sich an die Ordensbrüder des heiligen Dominikus angeschlossen hatte. Protestanten, wie Katholiken, näherten sich immer mehr der Kapelle — und die Kapelle näherte sich ihnen, indem sie nach Jahresfrist auf Rollen wirklich an jenen Ort hingbracht wurde, wo sich heute rechts die Kathedrale, links das Athenäum *) erhebt, bis sie endlich durch's neue Seminarium, dem sie im Hintergrunde zwischen beiden Platz machte, gänzlich verschwand.

Solche Aenderung geschah in wenigen Jahren durch die Thätigkeit eines Bischofes und weniger Priester, durch Unterstützungen aus Italien, von Fenwick selbst zur Erbauung einer Kathedrale gesammelt, durch Mithülfe der wohlthätigen Stiftung von Lyon und vor allem durch die reichlichen Gaben des Leopoldinischen Vereins. Dank den Wohlthätern! Dank ihnen, so lange die Religion ihrer Väter im fernen Westen blüht und besteht! Gerettete Seelen, unschuldige Kinder werden ununterbrochen fort-fahren, jene Worte ihren Gutthätern entgegen zu rufen, die einstens unser Vater Fenwick, in heissester Sehnsucht nach obigen Einrichtungen, in einem Briefe nach Frankreich ausgesprochen hat. „Mich und meine arme Heerde ange-

*) „Athenäum Religioni et artibus sacrum“ ist nämlich unser Kollegium, welches letzten Winter 67 Zöglinge zählte, obschon noch Vieles, besonders Professoren, zur vollständigen Einrichtung erforderlich wäre. Vor allem bedürften wir zum Studium höherer Mathematik und Physik einige vollständige Hilfsmittel sammt einem Apparat.

„legentlich empfehlend, sollen Ihnen, so lange ich lebe, alle meine Gebete angehören!“

Das in väterlicher Huld für das Heil Aller besorgte Herz des Bischofes strebte nicht nur unter den Weißen in Ohio zu wirken, sondern suchte tief im Norden die wilden, röthlichen Stämme auf. Er wußte, daß die Bemühungen der Missionäre dort, besonders des hochwürd. Richard, Segen versprachen. Denn der alte, von Jesuiten dort begründete Glaube überlebte noch die mörderischen Kriegszeit, und schien in Kindern verbliebener Väter unter einigen Stämmen, besonders den Ottawas, wieder rege zu werden. Protestantische Agenten, im Namen der Freistaaten überall an den Grenzen aufgestellt, suchten natürlich, was noch heute oft der Fall ist, Prediger ihrer eigenen Sekten unter den schon gläubigen Seelen einzuführen, was ihnen in Sandusky seit Jahren gelungen war *). Anders gesinnte Stämme richteten daher ihre Bitte geraden Weges an den Präsidenten der vereinigten Staaten. Zwei solche Adressen sind vorhanden, von denen ich eine, im Jahre 1820 dem Präsidenten übersendet, anführen will.

„Mein Vater!“

„Ich wünsche jetzt, daß Du mich anhörst, mich und alle Deine Kinder. Aus dieser fernen Gegend strecken sie ihre Arme aus, Dir die Hand zu drücken. Wir Häupter und Väter der Familien und alle Ottawas, die ihren Sitz am Krumm-Baume (arbre crochu) haben, bitten und beschwören Dich, unsern ehrwürdigen Vater, verschaffe uns einige Missionäre, wie jene sind, welche die Indianer von Montreal (in Canada) unterrichten. Du unser Vater, sei liebevoll gegen Deine Kinder, höre sie. Wir wünschen in derselben Religion unterrichtet zu werden, zu der unsere Voreltern sich bekannt hatten, als die Mission des heiligen Ignatius noch bestand. Wir wenden uns an Dich, der Du das erste und vorzüglichste Haupt der vereinigten Staaten bist; wir bitten Dich, uns zur Erbauung eines Bethauses zu unterstützen. Wir wollen auch dem Diener des großen Geistes, den Du uns zu unserm und unserer Kinder Unterricht schickst, Feld zu bebauen geben. Wir werden uns bemühen, ihm zu gefallen und seiner Leitung zu folgen. Wir werden uns glücklich schätzen, wenn Du uns einen Mann Gottes sendest, welcher der katholischen

*) So z. B. hintergingen anabaptistische Prediger, nicht ohne Beihilfe gewisser Agenten, die guten Wilden des Pottawatamie-Stammes, an deren Spitze der brave, acht katholische Häuptling Pockegan noch leben soll. Man nahm ihnen über 1800 Acker Land ab, welches sie der Regierung ausdrücklich mit dem Beding angetragen und veräußert hatten, um katholische Priester zu erhalten. Auf diesem Lande wurde dann die sogenannte Carny-Mission gegründet. Carny heißt nämlich jener berühmte protestantische Prediger, welcher zuerst in Indien die Bibel-Gesellschaften und die Missionen seiner Sekte stiftete. Ein ähnlicher Fall ereignete sich auch i. J. 1833 bei den Indianern des Menominee-Stammes.

Religion zugethan und aus der Zahl derjenigen ist, die einst unsere Väter unterrichtet haben. Dies ist der Wunsch Deiner Kinder, die Dir ganz ergeben sind. Sie haben das Vertrauen zu Dir, daß Du sie als ihr Vater gütig anhören wirst. Dies ist Alles, um was Dich Deine Kinder jetzt bitten.“

„Alle Deine Kinder, Vater, reichen Dir die Hand, und drücken die Deine herzlich.“

Magat Pinesnitjigo (schwarzer Vogel *).

Ich kann nicht umhin, diesem Briefe ein Gegenstück an die Seite zu stellen. Es erschien im „Washington Globe“, zu Washington selbst gedruckt unter dem 5ten März 1831, und wurde in mehrere andere Blätter aufgenommen, deren zwei vor mir liegen: „the Catholic Press“ „the Jesuit“, von denen letzterer in Boston gedruckt ist. Es zeigt zugleich, mit welchem Eifer die Protestanten in Amerika ihre Missionen unterstützen, und was für Früchte sie von ihren Missionärs mit Weib und Kindern in den tiefen Wäldern erwarten dürfen.

„Wir die Häuptlinge (Chefs) und Weisen (Sachems) der Seneca Nation **) von Indiana am Sandusky (Ohio) haben oft von der Güte unserer weißen Brüder und Schwestern in den vereinigten Staaten gehört, und daß sie uns Geschenke von Geld, Tuch und Kleidungsstücken gegeben und geschickt haben, die Dürftigkeit unserer Weiber und Kinder zu erleichtern. Wir danken ihnen für ihre Liebe und guten Willen; aber wir erklären ihnen feierlich, daß wir nie einen Kreuzer (Cent) an Geld, noch Tuch, oder Kleidungsstücke erhalten haben.“

„Brüder und Schwestern! Wir sprechen die Wahrheit zu Euch, wie es uns durch den großen Geist, an welchen wir glauben, und auf den wir unser Vertrauen setzen, eingegeben ist, und wünschen, daß Ihr uns höret, auf daß Ihr nicht länger im Finstern seid. Wir vernehmen, daß oft in allen Euern Kirchen Sammlungen für uns gemacht worden seien, und daß Ihr aus bester Absicht zu uns selbdenjenigen Missionären anvertraut habet, sie uns zu geben, welche wir schwarze Kurzdöcke (Black-coats) ***) heißen.“

„Brüder und Schwestern! Wir bitten Euch alle im Namen des guten Geistes, an welchen die Rothhen und

*) Die Indianer nehmen gewöhnlich den Namen eines Thieres oder anderer Gegenstände an, welche sie in rohem Umriß ihren Akten als Unterschrift beisetzen, weil sie des Schreibens unfähig sind.

**) Diese Nation hat nun Ohio verlassen und ist weit nach Westen gezogen. Ihr Dorf Seneca, unweit Tiffin, in der Grafschaft dieses Namens, fand ich im Juli 1834 öde.

***) Die katholischen Priester werden im Gegentheil von diesen Söhnen der Natur schwarze Langdöcke genannt, was das englische Wort black-gown deutlich unterscheidet. Denn so, mit dem Salar, wie einstens die Jesuiten, erscheinen diese unter ihnen täglich.

Weissen glauben, uns nichts zu geben oder zu schicken durch die schwarzen Kurzröcke.“

„Brüder und Schwestern! Wir bitten Euch, zu hören, was wir sagen, denn es ist wahr. Wir haben die Kurzröcke verrätherisch gefunden, und sie betrügen uns. Sie kommen unter uns und verlangen von uns unser Land, um unsere Seelen zu retten, nachdem wir todt sind. Wir glauben, der große Geist könne unsere Seelen retten, aber die schwarzen Kurzröcke nicht.“

„Brüder und Schwestern! Wir die rothen Kinder des Nawonetti, welchen wir den großen und guten Geist nennen, der überall gegenwärtig ist, geben Euch jetzt eine Rede (talk), welche von Euch Allen, wie wir hoffen, nicht vergessen wird. Werdet nicht hintergangen von den schwarzen Kurzröcken. Wir glauben, sie seien vom bösen Geiste geschickt worden, zu uns zu sprechen. Hätte der gute Geist sie geschickt, so würden sie Euere Geschenke gebracht haben und ihre Reden würden uns besser gemacht haben; aber ihre Rede macht uns nicht besser, und wir hören nichts von den Geschenken, die Ihr geschickt habt.“

„Brüder und Schwestern! Der gute Geist hat nur ein großes Buch; der böse Geist hat viele, sehr viele Bücher, welche seine weissen Kinder gebrauchen, um einander zu hintergehen und einander Staub in die Augen zu werfen. Der große Geist hat immer, seitdem die Welt gemacht ist und das Gras wächst, vor allen Menschen, was immer für eine Farbe sie haben, das große Buch offen dargelegt; und dieses Buch sagt allen die Wahrheit und lügt nicht.“

„Brüder und Schwestern! Wir verehren den guten Geist nicht, wie Ihr thut; doch unser Glaube und unsere Anbetung zu Ihm ist aufrichtig, und wir glauben, es sei Ihm gefällig. Ihr habet Euere eigenen Prediger; laßt uns die unserigen haben. Wir danken Euch für Euere Gutmüthigkeit.“

„Brüder und Schwestern! Dies ist die Wahrheit, die Ihr vorher nicht gewußt habt. Wir sind Euere Freunde und wünschen, daß Ihr nicht länger hintergangen werdet.“

(Häuptling) Gut-Schütze.

Kornstock.

Dünnweb-Spinne.

Seneca-Stahl.

Harter Nußbaum.

Georg Häring.

Dies ist dieselbe Nation, von welcher Vater Young, nun ältester Missionär in Ohio, an den Bischof Fenwick schrieb: „Ich werde mich Ihren Befehlen zufolge im nächsten Frühjahr nach Seneca begeben, die Indianer zu besuchen, um zu sehen, was ich bei ihnen vermag. Die protestantischen Methodisten haben viel Lärm erhoben und Alles angewendet, um sich unter diesen armen Geschöpfen Eingang zu verschaffen. Man hat mir erzählt, daß die

„Mehrzahl der Indianer sie nicht hören will, und daß einige „derselben öfters erklärt hätten, es ziemte sich nicht für „Priester, Abgeordnete des großen Geistes, wie sie „selbst, Frau und Kinder zu haben; auch müßten sie ge- „kleidet sein wie jene Schwarzröcke (black-gowns), die „Jesuiten, deren Andenken ihnen noch immer werth ist.“

Unsere Missionäre haben daher selbst unter den Wilden nicht nur gegen natürliche Schwierigkeiten zu streiten, sondern werden in ihrer Arbeit noch von Methodisten und andern Sekten angefeindet. Erst letztes Frühjahr noch, ehe ich abreiste, klagte weit im Norden ein eifriger Missionär, der hochw. Hätscher, aus der Kongregation der Redemptoristen: eine seiner Kapellen in den Missionen von Soult St. Mary sei ihm von gehässigen Sektirern abgebrannt worden, wie er aus den sichersten Quellen wisse *). Sein Ordensbruder, der hochw. Sandrell **), wie viel litt er nicht in Machinow, so wie sein Vorgänger Mazochelli? Dieser letztere, wie der hochw. Herr Baraga, sind Missionäre, die noch Bischof Fenwick nach Michigan schickte, und die unter der thätigsten Leitung des hochw. Resé, Bischofes von Detroit, so viel versprechen. Zu seiner Heerde bekennen sich schon über 3000 Indianer, die die Wege ihres schrecklichen Aberglaubens verlassen und Christum durch die Taufe angenommen haben. Allein vielleicht mehr als 50,000 desselben Sprengels leben noch in der alten Blindheit fort. Hören wir Herrn Baraga ***) in einem Briefe von Arbre Crochu den 1. Juli 1832: „Seit meinem letzten im Mai l. J. eingesandten Berichte „hat sich wieder viel Erfreuliches in meiner Mission zuge- „tragen. Eine große Schaar verloren gewesener Heiden „ist seitdem in den Schafstall des guten Hirten eingegangen, „um da ihr ewiges Heil zu gründen. Vom Ostersonntage „(22. April) bis zum 24. Juni d. J. habe ich 109 Heiden „getauft, meistens erwachsene Leute, darunter mehrere „Greise, denen der erbarmungsreiche Gott am Rande des „Grabes noch die Heißgnade der heiligen Wiedergeburt

*) Dieses erinnert uns an den Brand des Ursuliner-Klosters zu Charleston, in der Nähe von Boston. Doch es geschah im Herzen von New-England, dem Lande der Puritaner, was darum kaum Jemanden in Erstaunen setzen sollte, der jenen von ihrem Patriarchen angestammten Haß kennt, welcher auf hagerm, blassem, zum Typhus gewordenen Gesicht (longfaced), allem Frohsinn und Lächeln fremd, die innere Galle verräth, und sein Geschlecht sogar im Norden Amerika's noch durch seine blauen Strümpfe beurfundet. Allein auch hier traten Männer unerwartet als Freunde für eine Kirche auf, deren Rechte, wie die des Staates, so frevelnd verletz waren. Diese Kalvinisten überhaupt, unter dem Namen Presbyterianer, sind die erbittertsten Feinde der Katholiken und unter sich selbst zerfallen.

***) Die hochw. Herren Sandrell, Hätscher und Fischer, aus dem Orden der Redemptoristen, kamen nach dem Tode des Bischofes Fenwick in Cincinnati an; alle drei sind Deutsche.

****) Baraga, Weltpriester, aus Dobernitz, Unterkrain in Oesterreich, welches er im Jahre 1830 verließ.

„erwiesen hat.“ Dieser ausgezeichnete Missionär eilt von Wald zu Wald, von See zu See, mit rothem Kreuz auf weißer Fahne, um seine „Ankunft als Diener des „Gekreuzigten“ anzuzeigen. Wie rührend spricht er bei Gelegenheit der Einweihung einer ärmlichen Kapelle, der ersten, welche er in den Urwaldungen zur Ehre Gottes errichtet hatte. „Der Gedanke, daß an diesem wüsten Orte, „mitten in einem Walde, wo vor Kurzem noch das Geschrei der Wilden ertönte und abgöttische Opfer dem bösen „Geiste dargebracht wurden, nun ein Tempel des lebendigen „Gottes steht, in welchem das unbesleckte Lamm Gottes „dem himmlischen Vater geopfert wird; dieser Gedanke „ergriff mich so mächtig, daß ich Thränen der innigsten „Rührung weinte und keine Worte finden konnte, um Gott „meinen Dank dafür auszudrücken. Dieses Kirchlein ist „zwar nur von Holz und Baumrinden gemacht und entbehrt „Alles, was das Auge oder den Kunstsinne ergötzen kann; „dennoch scheint es mir ein kostbarer Tempel zu sein als „so manche in Europa mit Gold und Meisterwerken reich- „lich geschmückte Kirchen, welche durch die Lauigkeit, ja „Ungebürlichkeiten der sie Besuchenden entehrt werden. „Ich weihte dieses Kirchlein zur Ehre Gottes auf den Namen „seiner jungfräulichen Mutter ein.“

Mit diesem Erfolge arbeitet er noch fort, nicht ohne Unterstützung seiner Freunde und Wohlthäter im Leopoldinischen Vereine, unter dem Voritze des hochwürdigsten Fürst-Erzbischofes von Wien.

Dieses genüge, um nur ein schwaches Gemälde vom gegenwärtigen Leben und Streben der Missionen unter den Wilden zu geben, deren Ausführung von auswärtiger Hülfe nothwendig bedingt ist. Bischof Fenwick sehen wir indessen zum letzten Male auf den nördlichen Seen; wir wollen uns an ihn wieder anschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Plazet und die Konkordate.

Die neuen Staatsgesetze in kirchlichen Dingen sind schon von den verschiedensten Seiten betrachtet und diskutiert worden; das Resultat fiel aber nie zu Gunsten derselben aus. In neuester Zeit hat B. . . ., ein Priester des Kantons Freiburg, zu Neuenburg eine Schrift erscheinen lassen, worin er aus Konkordaten nachweist, daß die so oft wiederholte Behauptung durchaus unrichtig ist: diese Verordnungen seien in andern Staaten gesetzlich eingeführt, und der heil. Stuhl habe dazu stillschweigend seine Einwilligung gegeben. Wir wollen hier mittheilen, was er über das Plazet, sagt.

„Der Ton, der in dem dritten Artikel sich kund giebt, stimmt mit dem verschraubten zweiten Artikel nicht überein. Das Plazet, wie man es in unsern Tagen verstehen will,

wäre das vorgebliche Souveränitätsrecht, das sich die weltliche Behörde in gewissen Staaten zueignen will, um rein kirchliche und sogar dogmatische Gesetze zu untersuchen, und ihre Bekanntmachung nach Gutfinden zu erlauben oder zu verbieten.

Da meine Absicht ist, die Sache nur nach dem geschichtlichen Standpunkte zu erörtern, und zwar nur mit Rücksicht auf die Konkordate zu würdigen, so will ich davon nichts sagen, wie beleidigend und nachtheilig diese Forderung für die katholische Religion sei.

Freilich hat es Fürsten gegeben, die ihre Macht mißbrauchten und ein solches Recht anwenden wollten; allein es ist auch offenbar, daß die Päpste selbst niemals anerkannt, sondern in den Verträgen, die sie mit verschiedenen Staaten geschlossen haben, solche Forderungen nicht nur umgangen, sondern allezeit denselben entgegengesetzte Grundsätze aufgestellt haben, wie man sich aus folgenden Auszügen ganz leicht überzeugen kann.

Der Artikel 7 des Konkordates, das Pius VII. mit der italienischen Republik im J. 1803 schloß, sagt: „Jeder Erzbischof und Bischof soll mit dem heiligen Stuhle über alle geistlichen und kirchlichen Dinge freien und ungehemmten Verkehr haben.“

Artikel 12 des Konkordates mit Baiern vom J. 1817: „Die Erzbischöfe und Bischöfe sollen gemäß ihrer Pastoralpflicht mit dem Klerus und dem Volke ihrer Diözesen frei verkehren und ihren Unterricht und ihre Verordnungen über kirchliche Gegenstände frei verkünden; ferner soll die Mittheilung der Bischöfe, der Geistlichkeit und des Volkes in geistlichen Sachen und kirchlichen Angelegenheiten mit dem heiligen Stuhle gänzlich frei sein“ *).

Im Konkordat mit Frankreich vom J. 1817 wird das Konkordat wieder hergestellt, das Leo X. mit Franz I. 1516 errichtet hatte, in welchem die ganze, volle Macht des apostolischen Stuhles anerkannt ist; zugleich wurden dort die organischen Artikel, welche die Rechte der Kirche und ihre Unabhängigkeit untergruben, vernichtet. Der Artikel 3 sagt: „Die organischen Artikel, die ohne Wissen Sr. Heiligkeit entworfen und ohne deren Genehmigung bekannt gemacht worden sind, den 8. April 1802, so wie auch das „Konkordat vom 15. Juli 1801, sind aufgehoben in Ansehung jener Punkte, die der Lehre und den Gesetzen der „Kirche entgegen sind.“

Selbst das mit dem stolzen Bonaparte, damals ersten Konsul, 1801 unter den schwierigsten Umständen abgeschlos-

*) Unter einem Minister, wie Montgelas, konnte die Religion freilich in Baiern verfolgt werden. Aber auf der Reise nach Wien giengen dem König Maximilian die Augen auf; er sah, wie schändlich er von seinem Minister betrogen worden. Montgelas wurde abgesetzt und erhielt den Befehl, München, noch ehe der König zurückkommen würde, zu verlassen. Auf Begehren des Papstes wurden die Gesetze dieses Ministers abgeändert oder bekamen eine andere Wendung. Wie durfte man nach allem diesem behaupten, das Plazet und die Grundsätze der Badener-Konferenz seien in Baiern, ohne allen Widerspruch von Rom, angenommen?

sene Konkordat enthält keine Sylbe zu Gunsten des Plazet. Es erklärt im ersten Artikel: die apostolisch-römisch-katholische Religion soll frei ausgeübt werden können.

Das Konkordat mit Neapel v. J. 1818 drückt sich im Artikel 20 auf folgende Weise aus: „Die Erzbischöfe und Bischöfe sollen in Ausübung ihres Hirtenamtes gemäß den heiligen Kanonen frei sein. . . Wer immer aus den Gläubigen die Gesetze der Kirche und der heil. Kanonen übertritt, gegen den sollen sie mit Kirchenstrafen einschreiten. . . Frei sollen sie sein im Verkehre mit dem Klerus und dem Volke ihrer Diözesen nach den Pflichten ihres Hirtenamtes, in Verkündung ihrer Verordnungen in kirchlichen Dingen, in Anordnung öffentlicher Gebete und anderer frommen Uebungen, wenn es das Wohl der Kirche oder des Staates oder des Volkes erheischt. Die wichtigsten Gegenstände (causae majores) sollen an den Papst gebracht werden.“

Artikel 22. „Die Appellation an den heiligen Stuhl soll frei sein.“

Artikel 23. „Vollkommen frei soll sein der Verkehr der Bischöfe, des Klerus und des Volkes mit dem heiligen Stuhle in allen geistlichen und kirchlichen Dingen: In Folge dessen sollen die Verordnungen, Gesetze und Dekrete gegen das „*liceat scribere*“ aufgehoben sein.“

Das Konkordat mit Preußen betrifft beinahe ausschließlich die Umschreibung der Diözesen und die Dotation der Kirchen.

Pius VII. lobte in den Bullen, die sich auf dieses Konkordat von 1821 beziehen, die günstigen Bestimmungen und die Großmuth des Königs; aber nirgends findet sich auch nur ein Wort über das Plazet. Eben so finden wir es in mehreren andern Konkordaten, welche hier speziell anzuführen überflüssig wäre.

Pius VII. hat in seiner Bulle vom 16. August 1821 den künftigen Zustand der katholischen Kirchen eines großen Theiles von Deutschland geordnet, nachdem er mit den Deputirten übereingekommen, welche zu diesem Behuf vom König von Württemberg, dem Großherzog von Baden, dem Kurfürsten von Hessen, dem Großherzog von Hessen, dem Herzog von Nassau und der Stadt Frankfurt an ihn waren abgeordnet worden, und an welche sich der Großherzog von Mecklenburg, die Herzoge von Sachsen, der Herzog von Oldenburg, der Fürst von Waldeck und die Städte Lübeck und Bremen angeschlossen. Auch in diesem Verkommniß kommt kein Wort vor, das einen Bezug auf das Plazet hätte. Aber die deutschen Fürsten ließen mittlerweile in aller Stille eine Pragmatik fabriziren, die ganz sorgfältig dem Papste hätte verborgen bleiben sollen, worin sie alle kirchlichen Verkündigungen dem Plazet unterwarfen und in 39 Artikeln einen Plan zur vollständigsten Unterjochung der Kirche entwarfen. Sobald der Papst hievon Kenntniß erhielt, protestirte er aus allen Kräften gegen diese Pragmatik *), wiewohl ohne Erfolg. Ein solches Machwerk,

*) Breve Pius VIII. vom 3. Juni 1830.

das nach allem Recht schon an sich nichtig ist, konnte seinen Zweck nicht verfehlen; es gefiel den neuen Reformatoren, auch wußte man gelegentlich guten Gebrauch davon zu machen, so wie auch von einem gewissen Entwurf einer deutschen Kirche, der 1832 von einem Unbekannten veröffentlicht wurde, und von dem wir uns nicht enthalten können, den ersten Artikel mitzutheilen, welcher lautet: „Anstatt der römisch-katholischen Kirche wird eine deutsche Kirche aufgestellt, die sich vom Papste, als Haupt der römisch-katholischen Hierarchie, unabhängig erklärt.“

Im deutschen Reiche, man mag so weit zurückgehen, als man will, wird man kein einziges Konkordat antreffen, in welchem von einem Plazet die Rede wäre; weder in dem von 1123 zwischen Calixt II. und Heinrich V., noch in den folgenden. Joseph II. ist der erste, der es als förmliches Gesetz aufstellte. Als Pius VI. im Jahre 1782 selbst nach Wien reiste, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen, und gegen das Unterdrückungs-System, das er gegen die Kirche einführte, feierlich zu protestiren; erklärte der Fürst: das kaiserliche Plazet erstreckte sich nicht über die Bullen dogmatischen Inhaltes. Dessen ungeachtet hat sich dieses Plazet dennoch in die österreichischen Staaten eingeschlichen; auch haben sich nach und nach die deutschen Fürsten das Gleiche angemacht Joseph II. achtete nicht auf die Warnung, die ihm Jesus Christus durch den Mund seines Statthalters gab, und bald darauf war sein ganzes Reich in Feuer; Belgien empörte sich und gieng für ihn verloren; er selbst, erdrückt von dem Unheil, das er angestiftet hatte, starb eines frühzeitigen Todes, und verdamnte selbst seine schädlichen Entwürfe. Der weise Franz I. wurde während seiner 43jährigen Regierung nicht fertig, die tiefen Wurzeln auszureißen, die das von seinem Oheim befolgte System der Irreligion und der Verfolgung in allen Theilen seines Reiches gepflanzt hatte.

In den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Franz arbeiteten Diplomaten, die sein Zutrauen hatten, mit Zuziehung des Erzbischofes und des apostolischen Nuntius zu Wien an einem Entwurf zu einem Konkordate. Allein dieses Werk, das dem religiösen Monarchen so sehr am Herzen lag und das seine ruhmvolle Laufbahn hätte krönen mögen, konnte nicht zu Ende gebracht werden. Wahrscheinlich weil der Entwurf sich vom Josephinismus nicht ganz rein würde erhalten haben, so daß der heilige Vater seine Zustimmung demselben hätte versagen müssen.

In England waren die Katholiken seit den Zeiten Heinrichs VIII. immer verfolgt. Eine barbarische Gesetzgebung hat in dem verflossenen Zeitraum von dreihundert Jahren in denselben ein Martyrervolk hervorgebracht. Ein Konkordat war da gar nicht gedenkbar. Aber ein Auszug aus den Mémoires pour servir à l'histoire ecclesiastique zeigt uns, wie man zu Rom das Plazet ansieht. Im Jahre 1810 wollte der Hof von England die Wahl der Bischöfe in Irland, die fortwährend tyrannisiert und immer

getreu geblieben waren, einem Veto unterwerfen (was mit dem Plazet ziemlich gleichbedeutend ist.) Der heilige Vater ließ durch den Kardinal Litta antworten: daß er seinen Briefwechsel mit den Bischöfen niemals der Einsicht der Regierung unterwerfen werde.

Venedig hat beinahe dreihundert Jahre hindurch die Kirche durch ihre Eingriffe in die geistliche Gerichtsbarkeit geplagt, und die Kirche hat während dieser ganzen Zeit unaufhörlich sich gegen diesen Mißbrauch der Gewalt verwahrt. Man schloß verschiedene Uebereinkünfte, aber ohne daß die Klugheit und die Mäßigung der Päpste eine dauerhafte Gewährleistung der kirchlichen Rechte erhalten konnte. Venedig stellte ein willkürliches Plazet faktisch auf, und bemäntelte mit demselben alle seine Gewaltschritte. Aber der Verfasser des *Précis historique de la vie et du pontificat de Pie VI.* sagt: „Diese stolze Republik endete damit, „daß sie ihre Unabhängigkeit verlor, und büßt jetzt vielleicht „ihre langen Verirrungen. . . Der heilige Stuhl mag wohl „angegriffen werden; aber er steht unerschütterlich fest.“

In den vereinigten Staaten Nordamerika's genießt die katholische Religion einer völligen Freiheit; sie ist nicht übler daran als die verschiedenen Sekten, die dort eingeführt sind, wie doch in mehreren Ländern von Europa der Fall ist, wo man von einer hohen Zivilisation so viel Aufhebens macht. Man hält allda Konzilien, wie jenes im J. 1829 zu Baltimore, ohne Anfrage bei der Regierung und ohne ihre Aufsicht; die Bullen von Rom und die Verordnungen der geistlichen Macht werden ohne Plazet und ohne alle Beschränkung verkündet. Welch auffallender Unterschied zwischen diesem Lande, das man das Land der Freiheit nennt, und unserer Schweiz, welche die Religion ehemals so einig, so stark und frei machte!

Im Jahre 1827 wurde zur neuen Einrichtung der Diözese Basel zwischen Leo XII. und einigen Schweizer-Kantonen ein Konkordat geschlossen, in welchem kein Wort von einem Plazet vorkommt.

Die eine und untheilbare helvetische Republik, unglücklichen Andenkens, wollte das Plazet einführen; aber im Jahre 1802 ward ihr Joch zerbrochen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß durch kein einziges Konkordat dieses Plazet anerkannt ist; im Gegentheile, anstatt es anzuerkennen, haben es alle Päpste eben dadurch verworfen, daß sie die freie Ausübung der katholischen Religion und die Freiheit der hirtlichen Verwaltung aussprachen *).

In Frankreich, Spanien, Portugal, Sardinien, Sizilien, England, im deutschen Reiche und selbst in kleinern

*) Es läßt sich nachweisen, daß vor dem Jansenisten Van-Espen das Plazet in dem Sinne, wie man es gegenwärtig aufstellen will, noch gar nicht bekannt war. Dieser Mann nahm sich vor, die Rechte der weltlichen Macht über alle Grenzen zu erheben und die Rechte der Kirche niederzudrücken, um den Eindruck zu schwächen, den die Verdammung seiner Sekte, mit der sie bedroht war, hätte hervorbringen können; wiewohl sie schon mehrmals geächtet worden war.

Staaten bestund schon vorher eine Gattung Plazet, nämlich: Das gute Einverständniß und gegenseitige Zutrauen machte, daß die geistliche Macht ruhig zusah, wenn die Fürsten und Regierungen verlangten, von ihren Verordnungen, vor ihrer Kundmachung, Einsicht zu nehmen; bisweilen ersuchte sie die Kirche sogar, ihren Gesetzen Kraft zu leihen und deren Vollziehung zu versichern. Aber das war noch weit entfernt von dem Plazet des Van-Espen, das bei seinem Entstehen von den Feinden der Kirche freudig aufgenommen wurde, weil sie darin ein Mittel sahen, durch das Schisma die Glieder vom Haupte zu trennen.

Es ist ein Unglück, daß, anstatt des für das Beste der Gesellschaft so nothwendigen Einverständnisses, in mehreren Staaten Mißtrauen eingetreten ist. Die Schuld liegt nicht auf dem Priesterthum, das seiner Natur nach auf Einigung hinarbeitet. Im Gegentheile ist es dem Protestantismus und dem Philosophismus eigen, jederzeit aus einander zu reißen. Die Geschichte lehrt es, wie oft die zeitliche Macht darauf ausgieng, die Verkündung der Verordnungen der kirchlichen Behörde faktisch (via facti) zu verhindern, wenn Trennungen entstanden, oder wenn einzelne Fürsten den väterlichen und nothwendigen Mahnungen der Kirche Gewaltthätigkeit entgegensetzten. Unterdessen weiß Jedermann, daß via facti nicht immer via juris ist.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Am letztverfloßenen Pfingstmontag sah sich die Gemeinde Menznau ein besonders rührendes kirchliches Fest. Bekanntlich hat Hr. Kaplan Grüter, im Mitleid mit dem unglücklichen Zustande der früher für Zeit und Ewigkeit verwahrlost gebliebenen Taubstummen, daselbst eine Anstalt gegründet, worin er dieselben einerseits zu glücklichen und für diese Welt brauchbaren Menschen, anderseits zu guten Christen und Dienern Gottes zu bilden trachtet. Im Oktober v. J. hat Hr. Grüter in Gegenwart zahlreicher Freunde des schönen Unternehmens mit den in der Anstalt befindlichen Zöglingen eine Prüfung vorgenommen, welche Aller Erwartung weit übertraf. Das Verdienstlichste ist indes, wie Hr. Grüter den Zöglingen den Religionsunterricht in so kurzer Zeit auf eine leichtfaßliche Weise beizubringen weiß. Ahtzehn Zöglinge, welche bei ihrem Eintritt in die Anstalt, vor zwei Jahren, noch kein Wort sprechen konnten, keinen Begriff von Gott und deshalb auch keinen von ihrer Menschenwürde hatten, empfingen am verflossenen Pfingstmontage die heil. Sakramente der Buße und des Altars. Mit Blumen geschmückt, begleitet zunächst von ihren Aeltern, Lehrern, der Ortsgeistlichkeit und vielem Volke, wurden sie unter Glockengeläute und Musik mit Kreuz und Fahne aus dem Schulgebäude in die Kirche zum Gottesdienste geführt. Bevor die glücklichen Kinder zum Tische des Herrn giengen, hielt Hr. Kaplan Grüter in doppelter Sprache, nämlich in der Ton'sprache, begleitet mit der künstlichen Geberdensprache, an dieselben eine ihrer Fassungskraft so anpassende und herzliche Anrede, daß sie selbst

durch heiße Thränen zu erkennen gaben, daß sie die Worte des Predigers wohl verstanden und zu Herzen genommen haben. Nach dieser Anrede beteten sie laut und verständlich die Vorbereitungsgebete zur heil. Kommunion, traten in erbaulicher Andacht zum Tische des Herrn und empfingen aus der Hand des hochw. Lehrers das Brod der Engel. Die ganze Christengemeinde war bei diesem Anblicke tief ergriffen und Thränen erfüllten die Augen. Hier giengen die Worte des göttlichen Sängers David in Erfüllung: „Aus dem Munde der Unmündigen hast Du Dein Lob bereitet.“ Ps. 8, 3.

Freiburg. Einige übelwollende und unverständige Leute machten sich Hoffnung, es werde nun endlich auch in Freiburg für die Geistlichkeit die Stunde schlagen, indem sie auf baldige Annahme der Badener- und Luzerner-Konferenz durch den Großen Rath zählten. Aber ihre Vermuthung war grundlos und sie wollten wahrscheinlich dem Volke nur die Achtung für seine Regierung benehmen, da ja der Staatsrath diese Konferenzen noch gar nie in Berathung gezogen hatte, weit entfernt, sie dem Großen Rathe zur Annahme vorzulegen. Aber die Sache ist an sich schon zu wichtig, als daß der hochwürdigste Bischof, bei seiner anerkannten Hirtenfürsorge und Thätigkeit, sich hätte beruhigen können. Er wendete sich daher unterm 10. Mai in einer Zuschrift mit der ihm eigenen Sanftmuth und Liebe an den Großen Rath, demselben seine Besorgnisse auszudrücken und zu bitten, derselbe möchte sich in Betreff dieser Konferenzen wie bis anhin durchaus neutral verhalten. In dieser Zuschrift sagte der hochw. Bischof unter Anderem:

„Die Dekanate dieses Kantons haben uns Zuschriften übermacht, welche mit den Unterschriften sämtlicher Kantonsgeistlichen versehen sind, und worin diese ihre Verpflichtung zu dem Kreis schreiben des heil. Vaters vom 17. Mai vorigen Jahres, wodurch die Beschlüsse der Badener-Konferenz verdammt worden, feierlichst erklären und uns bitten, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die wir für die wirksamsten erachten, um die Gefahren der Religion von unserm Vaterlande abzuwenden, und die allgemein sich kund gebenden Besorgnisse zu zerstreuen.“

„Ueberzeugt von ihren religiösen Gesinnungen, wollen wir hier nicht wieder anführen, was die Badener-Konferenz-Beschlüsse in die Rechte der Kirche Eingreifendes und mit der katholischen Religion Unverträgliches enthalten. Das erlauchte Oberhaupt der Kirche hat solche verdammt, und Sie werden mit Ihm dieselben verdammen. Wir haben Ihnen das päpstliche Kreis schreiben, welches selbe ächtet, früher nicht mitgetheilt, weil wir zur Zeit seines Empfanges die Gefahr als unsrer Diözese fremd betrachteten. Da aber das Uebel sich uns genähert hat und, trotz der Mißbilligung einer außerordentlichen Mehrheit, bei einigen Individuen Beifall zu finden scheint, und da es unter diesen sogar solche giebt, die den Wahn verbreiten möchten, daß gedachtes Aktenstück unächt sei, so glauben wir nunmehr Ihnen von diesem sowohl das lateinische Original, als auch die französische Uebersetzung übermachen zu sollen.“

Eine Menge anderer Petitionen stellten die Aufregung des Volkes gegen diese Artikel auf das deutlichste heraus und sprachen seinen Unwillen über das Benehmen gegen die Katholiken im Jura, so wie über das Sendschreiben

des Freiburgischen Staatsrathes bei dieser Gelegenheit unverhohlen aus. Die einen dieser Petitionen trugen an, der Große Rath solle erklären, daß diese Artikel im Kanton Freiburg nicht angenommen werden; andere, daß der Große Rath niemals seine Einwilligung zur Aufstellung eines eidgenössischen Verfassungsrathes gebe und alles von der Hand weise, was auf eine Zentralregierung hindeute.

Das Begehren des hochw. Bischofes konnte nicht wohl ungeneigtes Gehör finden; aber daß es einstimmig beifällig aufgenommen würde, wie geschehen ist, durfte man auch nicht wohl hoffen. Der Antrag des Staatsrathes, das Begehren rechtfertigend und gutheißend, gieng dahin: „daß, ob schon dem Großen Rathe niemals ein Vorschlag zum Beitritt zu diesen Artikeln gemacht worden, er alle Besorgnisse beruhigen wolle und beschliesse: daß er der Verbindung derjenigen Kantone, welche die Artikel der Konferenz in Baden angenommen, fremd bleiben und die Verhältnisse, welche bisher zwischen Kirche und Staat in dem Kanton Freiburg bestanden, unverlezt erhalten wolle.“ Die diplomatische Kommission fand jedoch diesen Antrag nicht genügend, und schlug außerdem vor, daß der Große Rath förmlich seine Mißbilligung der Verhandlungen der Konferenz in Baden und eben so der Art ausspreche, wie Gegenstände, welche die katholische Religion beschlagen, ohne Mitwirkung des heil. Stuhles verhandelt worden seien. Diese Meinung, welche besonders von Herrn Schultheiß Schaller vertheidigt wurde, überwog, und der hierauf gefasste Beschluß vom 31. Mai lautet:

„Nach Verlesung des Schreibens, welches der verehrungswürdigste Bischof dieser Diözese unterm 10. Mai an den Großen Rath gerichtet hat, und nach Durchsicht der Bittschriften, welche von einer großen Anzahl öffentlicher Beamter und Privatpersonen eingereicht worden sind, und worin diese ihre Besorgnisse und Beängstigungen wegen der in einigen Kantonen stattgehabten Annahme der Badener-Konferenz-Beschlüsse ausdrücken, und dringend verlangen, daß die gesetzgebende Behörde gegen die Annahme jener Beschlüsse sich aussprechen möchte, — obwohl die Behörden dieses Kantons niemals eingeladen worden sind, an den Konferenzen zu Baden und Luzern Theil zu nehmen, oder deren Beschlüssen beizutreten, hat der Große Rath des Kantons Freiburg, um die Besorgnisse und Beängstigungen des Bischofes und des katholischen Volkes zu zerstreuen, auf den Vorschlag des Staatsrathes beschloffen, zu erklären, wie er durch Gegenwärtiges erklärt, daß er der Verbindung jener Kantone fremd sei und fremd bleiben wolle, welche die Badener-Konferenz-Beschlüsse entworfen oder angenommen haben, und daß er, weit entfernt die Verhandlungen gedachter Konferenz und deren eigenmächtiges, die Mitwirkung des heil. Stuhles ausschließendes Verfahren in Behandlung katholisch-religiöser Gegenstände zu billigen, jene Verhandlungen und dieses Verfahren förmlich verwerfe, indem es sein bestimmter Wille ist, die Verhältnisse, welche bisher zwischen dem Staat und der Kirche im Kanton Freiburg bestanden haben, ungestört zu erhalten.“

Die Minorität von 10 Stimmen wollte nach dem Antrage des Staatsrathes einfache Verwerfung der Konferenz-Beschlüsse.

Glücklich die Regierung, welche die Religion verehrt und die Stimme ihres Hirten achtet! Aber glücklicher noch die Geistlichkeit, welche unter Führung und unter dem Panner eines solchen Bischofes zu kämpfen hat!